

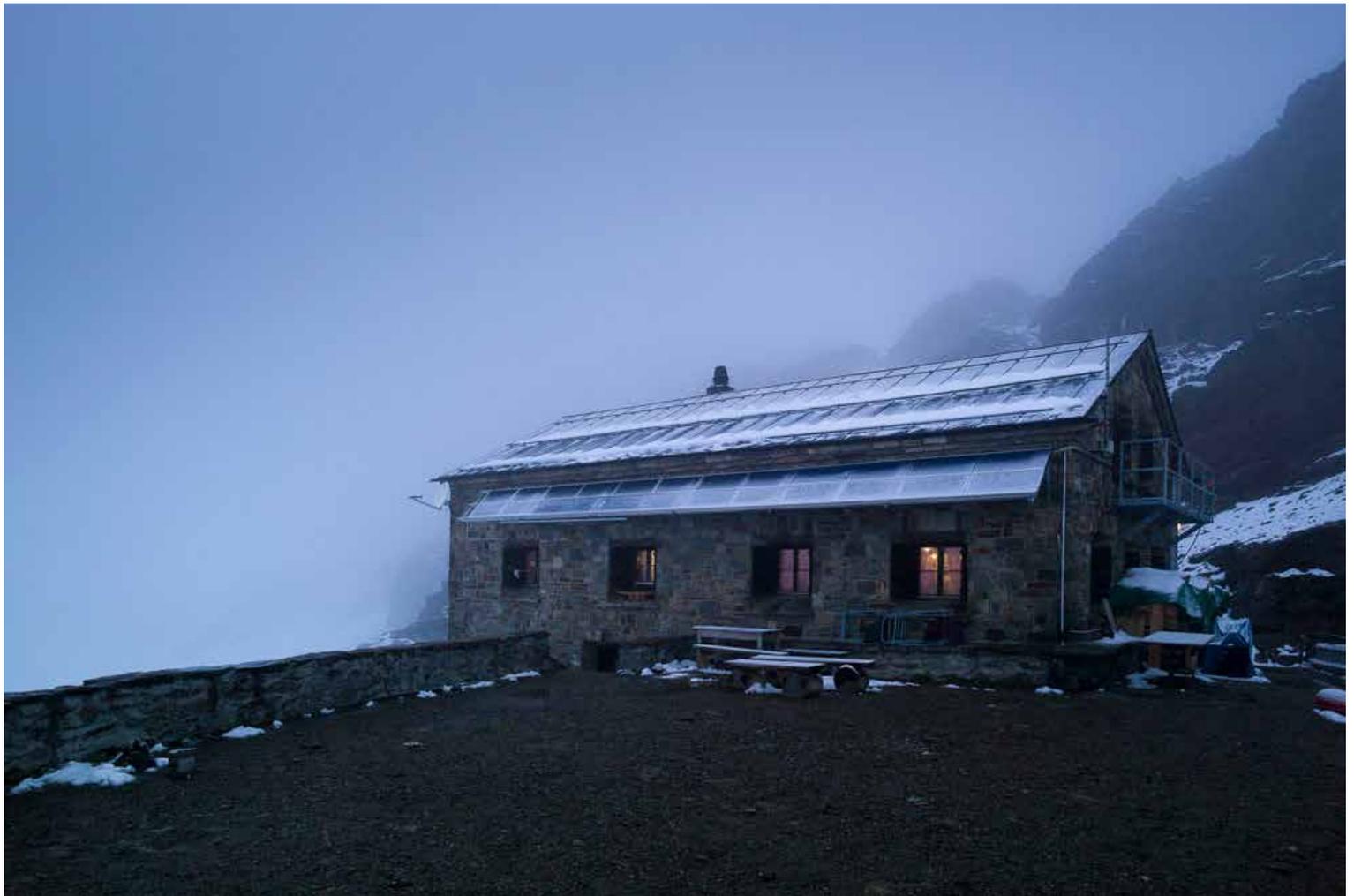
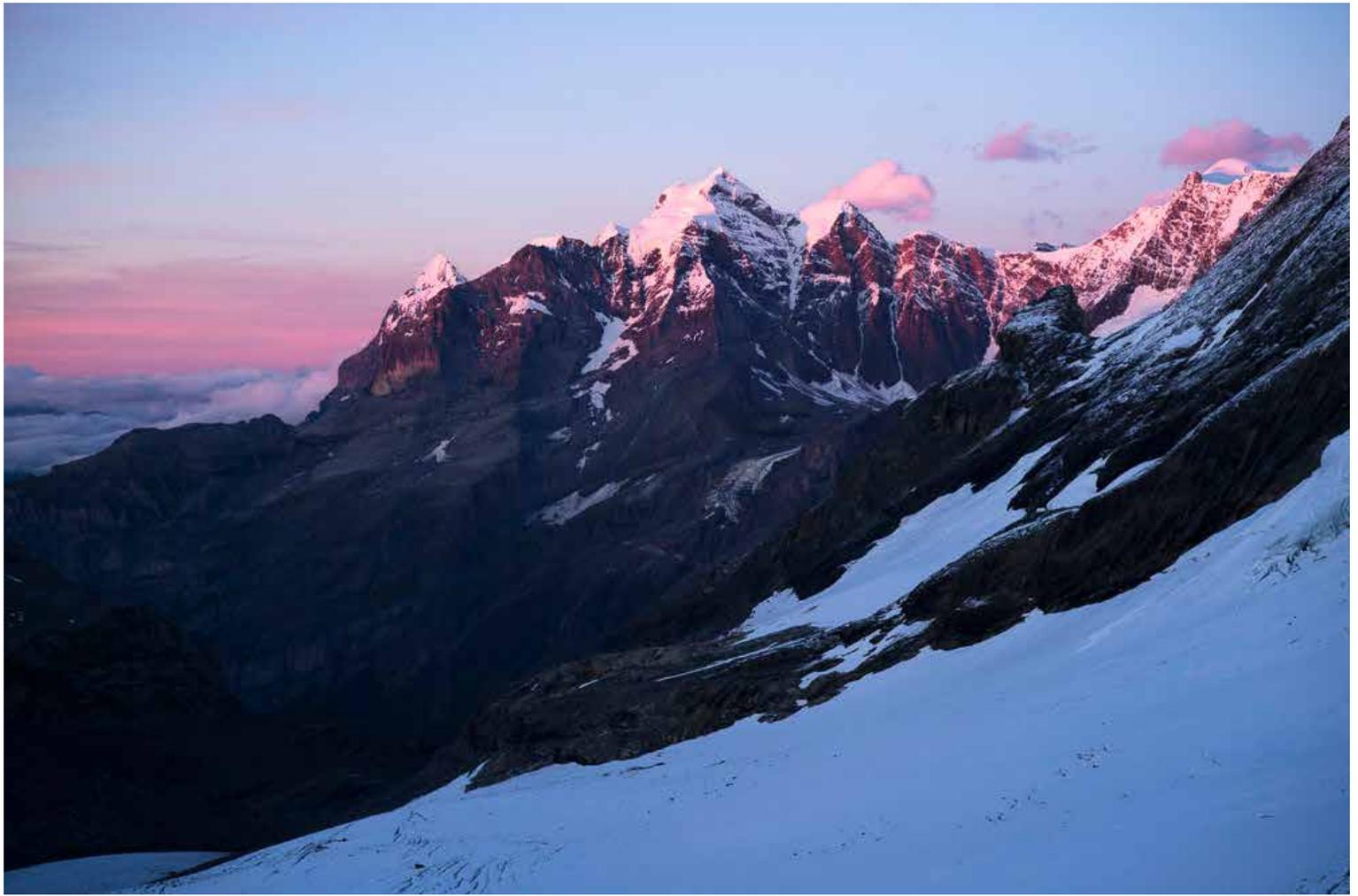
IM EWIGEN SCHNEE UND EIS

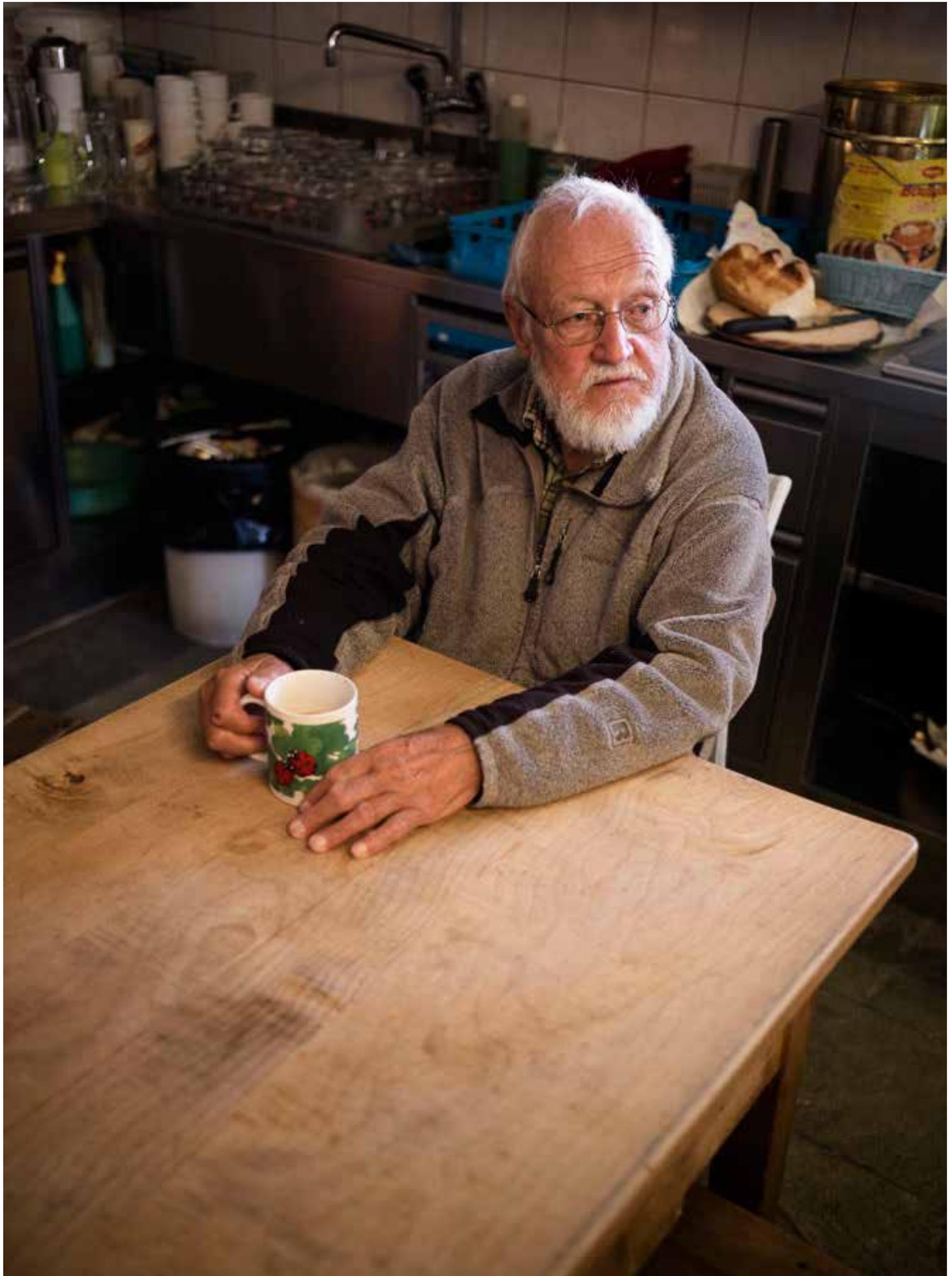
von STEPHAN BÖSCH (Fotos)
und DANIELA SCHWEGLER (Text)

Erna Brunner hat mit ihrem Mann Heinz 34 Jahre lang die Mutthornhütte im Jungfraugebiet bewirtet. Heute kommen die beiden gerne ein paar Tage hoch, um den Jungen zu helfen. Dann zieht es Erna Brunner zurück ins Tal zu ihren Blumen.













Von vier Seiten steigen Alpinisten hinauf zur Mutthornhütte in der Jungfrau-Weltnaturerbergregion. Seit den Fünzigern geht's auch auf dem Luftweg hoch: erst mit Flächenflugzeugen, später dann mit Helis, die auch heute noch auf dem Gebirgslandeplatz vor der Hütte landen und Mittagsgäste und Lebensmittel bringen. Erna Brunner, 79, die frühere Hüttenwartin, wäre einst gerne unten im Grün geblieben. Doch ihren bergvernarnten Mann Heinz, den Bergführer, zog es hinauf. Und so bewarteten die beiden die Hütte 34 Jahre lang – wie vor ihnen Ernas Grossvater Fritz Gertsch, der die 1895 erbaute Hütte 1907 übernahm, gefolgt von Ernas Vater Fritz und ihrem Bruder. Seit 2004 ist mit Sohn Toni und seiner Frau Erika nun schon die vierte Generation am Wirken und Werken.

Erna Brunner: Manchmal hatte ich schon Mühe, den ganzen Sommer hier oben zu verbringen – im ewigen Schnee und Eis, ohne Grün, ohne Blumen, ohne Bäume. Zum ersten Mal auf der Mutthornhütte war ich als Achtjährige 1943. Mein Vater hatte die Hütte 1944 von meinem Grossvater übernommen. Von da an war ich jeden Sommer in den Ferien hier. Da man damals noch nichts gewusst hat vom Fliegen, sind wir immer hochgewandert. Von Stechelberg aus sind es zweitausend Höhenmeter bis zur Hütte. Um Mitternacht sind wir aufgestanden und um ein Uhr losgelaufen, vom schönen Grün in den tiefen Winter hinein. Der Gletscher war damals noch fünfzig Meter höher. Vom Küchenfenster aus hat man direkt auf die Eiswand gesehen. Der Wind zog durch die Hütte. Und wenn man an die Wärme wollte, stand man an den Kochherd. Gekocht hat man, was die Leute mitbrachten: Suppen, Teigwaren oder Reis. So war das. Nach der Schule habe ich die Saallehre gemacht, heute sagt man Servicefachfrau. Und dann lernte ich Heinz kennen. Er ist Zimmermann und Bergführer. Wie wir die Hütte übernommen haben, hat Heinz aufgehört zu führen über den Sommer. Im Mutthorn

hatten wir genug zu tun. Es ist nicht einfach, den ganzen Sommer auf dreitausend Metern zu leben. Darum haben wir gesagt, wegen uns muss niemand von der Familie übernehmen.

Heinz Brunner: Aber wir sind natürlich glücklich, dass jetzt unser Sohn Toni und Erika hier sind.

Erna: Die Hütte war immer Tonis zweite Heimat. Er war schon als Siebenjähriger hier – 1970, das war unser erster Sommer, – zusammen mit unseren beiden anderen Kindern Heinz junior, damals zwölf, und Erni, vierjährig. Und Katrin ist 1975 hinterhergekommen. Ein Baby auf dieser Höhe war damals eine Sensation und auch für die Touristen schön. Zunächst hatten wir zwar ein bisschen Bedenken. Aber der Arzt im Spital fand, das sei doch kein Problem! Die Windeln würden auch hier oben trocknen (lacht).

Heinz: Damals war die Hütte noch nicht so komfortabel ausgestattet wie heute. Wir hatten keinen Strom, mussten das Wasser draussen holen und das Geschirr von Hand abwaschen. Verrückte Zeiten waren das! Vor allem an schönen Wochenenden, wenn der Ansturm riesig war! 220 Leute waren der Rekord – und das bei offiziell hundert Schlafplätzen.

Erna: Wir waren rund um die Uhr dran. Wir hatten weder Kühlschrank noch Tiefkühltruhe und kaum Frisches, sondern vor allem Büchsen: Fleisch aus Büchsen, Gemüse aus Büchsen.

Heinz: Der Abwasch machte am meisten Arbeit.

Erna: Uh, ja! Berge von Tellern und Tassen und Besteck türmten sich vor dem Trog! Manchmal war man nach solch strengen Hüttenwochen schon sehr müde. Aber als Frau konnte ich ja nicht kurz allein über den Gletscher ins Tal hinunter. Davonzulaufen kam also gar nicht infrage (lacht).

Heinz: Der Bergführer wäre nicht mit (lacht auch).

Erna: Dann hat man halt weitergemacht.

Heinz: Das ist Teamarbeit, anders geht es nicht. Und zum Streiten fehlte uns die Zeit (beide lachen lauthals).

Erna: Wir haben auch viel Schönes erlebt. Doch wenn es Zeit war, runterzu-

gehen, habe ich mich gefreut: aufs Grün, auf einen Garten, aufs Preiselbeeren-suchen! Und heute komme ich wieder gerne für ein paar Tage hoch, um den Jungen zu helfen, wo es nötig ist – auch wenn ich die Höhe spüre. Aber auch unten im Tal hab ich genug Arbeit.

Heinz: Vor allem mit den Blumen. Das holt Erna ein bisschen nach, weil wir hier oben keine hatten.

Erna: Ja, im ersten Sommer nach der Hütte war der Blumengarten so dicht, dass ich kaum noch durchgekommen bin (lacht). Ich genoss es so richtig, zu Hause zu sein. Und ich hab auch jetzt noch nicht das Gefühl, aus dem Haus zu müssen, um unter die Leute zu kommen. Ich hab zu Hause Betrieb genug. Die Jungen sind da. Dann schaut wieder ein Grosskind vorbei. Man darf rasch ein bisschen mit der Nachbarin oder dem Nachbarn. Das reicht mir. Ja, ich hab ein gutes Leben und bin froh um alles, was ich noch machen kann. Ich bin jedenfalls zufrieden, dass ich hier bin und mithelfen kann. So macht das Leben Sinn und ich fühle mich nützlich. Ich kann nicht einfach nur tagelang rumsitzen. Ich muss etwas tun können.

Heinz: Kinderhüten am liebsten!

Erna: (lacht ihm zwinkernd zu) Gell, wenn dann Zeit bleibt, gehen wir noch rasch raus an die Sonne, um frische Luft zu tanken. ●



Dieser Text ist ein gekürzter Beitrag aus dem eben erschienenen Buch «Bergfieber – Hüttenwartinnen im Portrait» von Daniela Schwegler (Text) sowie Stephan Bösch und Vanessa Püntener (Fotos), Rotpunktverlag, Zürich. 256 Seiten, 38 Franken, ISBN 978-3-85869-668-7. www.rotpunktverlag.ch